

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Biblisches

*Baudler, Georg: Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu – ein Zugang zum Glauben.* Stuttgart, Calwer Verlag; München, Kösel 1986. 330 S., kart., DM 38,-.

Der Aachener Prof. für Katholische Theologie und ihre Didaktik bietet hier eine ausführliche Behandlung der 38 in den Evangelien aufgeschriebenen Gleichnisse (vgl. 61); sie bilden zugleich den „Kern des Evangeliums von Jesus, dem Christus“ (13). Vielen Menschen heute fehlt eine persönliche Beziehung zu Jesus als Fundament des christlichen Glaubens. „Jesus hat ... Menschen, deren Leben ähnlich wie das des heutigen Zeitgenossen Gott-leer und verheißenungslos geworden war, Gott neu als ‚abba‘ und Vater, als tragenden Lebenssinn erschließen können. Er tat dies wesentlich in seinen Gleichnissen.“ (26) G. Baudler greift sie in ihrer „glaubnerschließenden Funktion“ auf, analysiert und interpretiert sie und „versucht, sie zu einem lebensgeschichtlich gewachsenen erzählerischen Lebenswerk zu verbinden und dadurch ihre Erschließungskraft nochmals zu steigern: nämlich Jesus selbst als Gleichnis Gottes sichtbar zu machen“ (2).

Dabei versteht B. das von Jesus verkündete und mit ihm angebrochene Reich Gottes nicht als statische Größe, sondern übernimmt aus der jüdischen Tradition den Terminus „malkût Jahwe“, der ein neues Wirksamwerden Gottes unter den Menschen ausdrückt. Von hier aus erklärt sich auch sein Umgang mit den Gleichnissen: „Direkt und unmittelbar ist die ‚malkût Jahwe‘ ... eine *existentielle* Erfahrung, und die von ihr geweckte Gleichnisrede zielt unmittelbar darauf ab, eine analoge existentielle Erfahrung beim Hörer oder Lesser wachzurufen.“ (45) Da die Gleichnisse Jesu „Leben und Welt in einem Licht aufscheinen lassen (wollen), das bestimmte, bisher vielleicht unbeachtete (auch kleine und unschein-

bare) Ereignisse und Begegnungen im Leben als keimhaftes Anbrechen der ‚malkût Jahwe‘ sichtbar macht und zur Erfahrung bringt“ (57), verbietet sich – auch aufgrund der Anredestruktur der Gleichnisse – eine distanzierte, rein formale Betrachtung, die z. B. jedes Gleichnis in eine Bild- und eine Sachhälfte zergliedert. B. teilt sie vielmehr ein in Vorgangsgleichnisse, die in einem kurzen Vergleich „intensivierend die Erfahrung ausdrücken und wiedergeben, die der Erzähler mit dem beginnenden Anbrechen der ‚malkût Jahwe‘ gemacht hat“ (59), und in Handlungsgleichnisse, bei denen der Hörer sich mit den handelnden Personen identifizieren und ihren Weg innerlich mitgehen soll. Die dramatisch aufgebauten Handlungsgleichnisse enden mit einem „Handlungsüberschuß“, der „das befriedend Andere, die übliche Welt Durchkreuzende der anbrechenden ‚malkût Jahwe‘ zum Ausdruck bringt“ (71). Dieser Handlungsüberschuß enthält ein positives Existenzgefühl (d.h. dem Hörer erschließt sich „unmittelbar und geradlinig...“, was ‚malkût Jahwe‘ ist und wie er diese auch in seinem eigenen Leben finden und realisieren kann“ [72]) oder ein negatives Existenzgefühl, eine Schockwirkung, die dem Hörer plötzlich und bestürzend zeigt, „wo er mit seinem Leben, Denken und Handeln steht und wie unendlich weit dieser sein Standort von jenem Leben und jenem Erfahrungen entfernt ist, die in der Tradition des jüdischen Volkes mit ‚malkût Jahwe‘ umschrieben werden“ (72). Handlungsgleichnisse müssen deshalb so dargeboten werden, daß der Hörer sich möglichst engagiert identifizieren kann. Dazu ist es hilfreich, den formalen Aufbau dieser Gleichnisse zu beachten: „1. Die Situationsangabe – 2. Das Handeln der Akteure – 3. Die sich anbahnende, zu erwartende Konfliktlösung – 4. Die überschießende Konfliktlösung“ (75).

Alle Gleichnisse sind untrennbar mit Leben, Denken, Erfahrung und „Existenzge-

fühl“ Jesu verknüpft, d.h. sie dürfen nicht getrennt von seiner Lebenssituation betrachtet werden. Daher ist es notwendig, sich in die existentielle Situation einzufühlen, aus der heraus das jeweilige Gleichnis erzählt wird. Erst dann kann es den Funken auf das „Existenzgefühl“ des Hörers überspringen lassen. Es geht nicht um ein Für-wahr-halten, sondern darum, sich anstecken zu lassen.

In den vier Kapiteln seines Buches spricht B. vom „Gleichnis als Anrede“ (35–128) und legt dabei Formkriterien und methodische Hilfen zum Umgang mit Gleichnissen vor; er sieht die Gleichnisse als „erzählerische(s) Lebenswerk Jesu“ (129–243), wobei er davon ausgeht, daß es eine „innere Einheit von Leben, Reden und Handeln bei Jesus (und darin Realisation von ‚malkût Jahwe‘)“ (131) gibt, und er die Gleichnisse je nach ihrer Entstehungssituation in Weck-, Kampf- und Passionsgleichnisse einteilt. B. bezeichnet „abba“ und „pneuma“ als (synchrone) Strukturelemente im Gleichnis-Werk des „Sohnes“ Jesus und als Brennpunkte seines Denkens und Fühlens“ (255–295) und steigert die Bedeutung der Gleichnisse schließlich mit dem Hinweis, daß sie uns „Jesus – das Gleichnis Gottes“ erschließen können (298–314). B. führt dies an einer (narrativen) Zusammenstellung der 38 Gleichnisse mit kurzen verbindenden, erläuternden Texten aus.

B. bleibt nicht bei theoretischen Überlegungen stehen, sondern veranschaulicht sie jeweils sogleich an den 38 konkreten Gleichnissen. Zudem legt er Unterrichtsbeispiele vor, die das Gesagte didaktisch aufbereiten und konkrete Ideen für die Umsetzung in die Praxis des Religionsunterrichts liefern (z.B. 79–103). Eine anschließende „Reflexion der notwendigen methodischen Schritte und Prinzipien im Umgang mit Gleichnissen“ (103–128) verallgemeinert die Ausführungen der vorangegangenen beiden Beispiele. Trotz durchgehakter Wissenschaftlichkeit (z.B. Auseinandersetzung mit der Geschichte der historisch-kritischen Exegese) und enormer Akribie kann auch ein Nichtfachmann Baudlers Überlegungen leicht und mit Interesse folgen.

Den Schluß des Buches bilden ein tabel-

larisches Gleichnisregister (315–320), das alle 38 Gleichnisse mit Textstelle und Titel angibt sowie die jeweiligen Seiten, auf denen es unter formalem, existenzbiographischem und strukturellem Aspekt behandelt ist, und ein ausführliches Literaturverzeichnis (321–330). Insgesamt ist dieses Buch als Hilfe und Anregung zur Auseinandersetzung für Katecheten, Seelsorger und überhaupt für jeden an der Bibel und der christlichen Botschaft Interessierten sehr empfehlenswert.

E. Meuser

*Dommershausen, Werner:* Die Umwelt Jesu. Politik und Kultur in neutestamentlicher Zeit (Theologisches Seminar). Freiburg/Basel/Wien, Herder 1987. 136 S., Pb., DM 19,80.

Man tut gut daran, in der geistlichen Begleitung und bei Exerzitien sich selbst und andere zu erinnern, daß die Heilsgeschichte in der Weltgeschichte sich ereignet hat. Jesus von Nazareth ist der geschichtlich erschienene Messias. Keine auch nur irgendwie geartete gnostische Deutung paßt zu einem Christen. Der Rückbindung der Heilsgeschichte in die Profangeschichte dient das Buch von W. Dommershausen.

Dem Autor gelingt es, auf knappem Raum eine Fülle von geschichtlichen Daten unterzubringen. Die politische Zeitgeschichte der letzten Jahrhunderte vor Chr. bis zur Zeit des Neuen Testaments wird gerafft dargestellt (Perserzeit, Ptolemäer, Seleukiden). Angefangen von der Geschichte Israels unter den Hasmonäern über die Zeit Herodes' I. bis hin zum Jüdischen Krieg (66–70 n.Chr.) bietet das Buch viel Wissenswertes. Wir finden Informationen über die gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage im römischen Weltreich, die sozialen und religiösen Verhältnisse im Judentum zur Zeit Jesu, die Religionen und Kulte zur Zeit des frühen Christentums. Besonders hinzweisen ist auf die Kapitel, die sich mit der Zeit der römischen Oberherrschaft über Palästina beschäftigen.

Das Buch von W. Dommershausen ist ein guter Ratgeber für viele Fragen nach dem geschichtlichen Kontext, den gesellschaftlichen Strukturen und Bewegungen zur Zeit Jesu. Es verschafft einem exegatisch interessierten Christen ein Grundwissen.

P. Imhof SJ

**Drewermann, Eugen:** Tiefenpsychologie und Exegese, Bd. II: Die Wahrheit der Werke und der Worte. Wunder, Vision, Weissagung, Apokalypse, Geschichte, Gleichnis. Olten/Freiburg, Walter-Verlag 1985. 851 S., Ln., DM 88,-.

Das hohe Lob zum I. Band (vgl. *GuL* 58 [1985] 159f) darf diesmal noch gesteigert werden. Die Thematik (vgl. den Untertitel) ist auch interessanter und näher zur Spiritualität; das zeigt schon zu Beginn die dritte der vier als Einleitung gebrachten Gefahren der Theologie: „Erst wer bereit ist, den symbolischen Gehalt derartiger Bilder auf sein eigenes Leben zu beziehen ..., darf als rechter Ausleger religiöser Erzählungen gelten.“ (26f) Man muß Drewermann zuerst einmal beipflichten, wenn er z. B. die *Wundererzählungen* von ihrer „psychosomatischen“ Seite her angeht und dabei auf die Berichte von schamanistischen Heilungen schaut. Auch *Erscheinungs- und Berufungs-Geschichten (Visionen und Prophezeiungen)* dürfen nicht einfach hin als ein „Blitz“-Geschehen betrachtet werden, das senkrecht-von-oben, aus der Übernatur einfällt. Der psychodynamische Zugang zur *Geheimen Offenbarung* über die Vision von der „gebärenden Frau und dem Drachen“ ist ein Meisterstück. Der tiefenpsychologisch-exegetische Ansatz zur Deutung der „Wortüberlieferung“ wirft z. B. auf das Gespräch Jesu mit der Samariterin (Joh 4) neues Licht. Und immer wieder faßt Drewermann Einsichten und Ergebnisse in hantierbaren Regeln zusammen (so die sieben Regeln zur Interpretation der Worttradition; so die vier Thesen zur Gesamtheit seines Ansatzes).

Der Gewinn aus diesem Buch ist so reich, daß Mängel nicht von einer intensiven Beschäftigung abschrecken dürfen. Zuerst steht der immense Umfang als Hindernis da; und wer die letzten Seiten aufmerksam liest, sieht schon die zwei nächsten Bände: Exegese und Dogmatik, auf sich zukommen – ein allerdings notwendiges Thema; denn die Frage nach der „Geschichtlichkeit“ der Auferstehung Jesu und des Christentums wartet noch auf ihre Behandlung. Auch das immer schärfer werdende Verdikt gegen die „historisch-kriti-

sche Exegese“ kann abstoßen; dabei darf man fragen, ob nicht Drewermann selbst ihr zum Opfer gefallen ist, wenn er – um den „Mythos“ zurückzugewinnen – radikal „enthistoriziert“, also die geschichtliche Tatsächlichkeit in allgemein-psychische Gesetzmäßigkeiten auflöst. Auch den – wie immer – überreich zitierten Quellen muß man Fragen stellen: Ist die indianische „Kultur“ wirklich so positiv, wie es bei Drewermann (und in der Flut von Augenblicks-Veröffentlichungen) klingt? Wie steht es z. B. mit dem Verhalten zu den Frauen, mit den Stammesfeinden, den Grausamkeiten usw.? Immer öfter liest man von kritischen Bedenken: Ob diese ganze Modewelle nicht doch nur eine nostalgische Erfahrung oder wenigstens Übermalung ist (z. B. schon durch die amerikanischen Transzendentalisten wie Emerson, Thoreau, Alcott, Channing)? Und was steht dahinter, wenn ein Autor sich so oft selbst zitiert? (Die Verweise auf S. 823f stellen nur den kleinen Teil dar; die meisten stehen im Text selbst.)

Doch alle Fragen (und der stets auftretende Ärger) treten zurück hinter dem großartigen und fundierten (im Gegensatz zu fast allen anderen sogenannten „psychoanalytischen“ Zugängen zur Bibel) Ansatz, den Drewermann uns durch seinen Umgang mit der Hl. Schrift in die Hand gibt.

J. Sudbrack SJ

**Fuhs, Hans Ferdinand:** Ezechiel 1–24 (Die Neue Echter Bibel). Würzburg, Echter 1986. 135 S., brosch., DM 28,-.

In der neuen Perikopenordnung kommt Ezechiel recht ausgewogen zu Wort. Seine Botschaft und Gestalt als ganze ist jedoch spannungsreich, ja widerspruchsvoll. Sie beginnt mit der Gerichtsankündigung über Jerusalem und Juda, schleudert dann Unheilsworte gegen Nachbarvölker und schließt mit der Heilsansage für Israel. Schon die Rabbinen taten sich mit der Auslegung schwer. Nach der Mischna erwog man, die Bildrede in Kap. 16 wegen ihres verletzenden Tones aus den Lesungen des Synagogengottesdienstes zu streichen.

Nichtsdestoweniger ist Ezechiel von brisanter Aktualität. Wer da meint, es sei mal wieder an der Zeit, mit Gericht und Unheil

zu drohen, wird sich fragen müssen, ob er tatsächlich dazu berufen ist („echter Gerichtsprophet“ und „Künder einer heilvollen Zukunft“). Bloße Klagetöne mutloser Resignation helfen so wenig wie die tollkühnen Hoffnungsreden, deren man überdrüssig wurde. Theologische Mitte der Gerichtsbotschaft und ihr eigentliches Ziel bleibt die Umkehr des einzelnen und des Volkes zur Erkenntnis des wahren Gottes.

Der hier vorliegende Kommentar zu Ezechiel 1–24 bietet dem Leser die Möglichkeit zu persönlicher Gewissenserforschung, die wie von selbst aus wohltuend nüchterner Information herauswächst (Vergleiche mit der Alten Echterbibel sind als Ergänzung anregend). Nach Meinung von F. hat der Prophet bis zur völligen Erschöpfung mit seinem Volk um dessen Rettung gerungen. Es gebe „nach wie vor gute Gründe für die Annahme, daß Ezechiel in der ersten Phase seiner Verkündigung (593–586) in Jerusalem gewirkt hat“ (13) und erst nach 586 in der Verbannung unter den Exulanten lebt. Die Endredaktion des Prophetenbuches sieht ihn jedoch schon von Anfang an in Babylon.

F.-J. Steinmetz SJ

beurteilt: Welche Rolle spielt sie für die Theologie des Evangelisten? Was berichtet sie historisch getreu, wieweit wurde sie auf eine neue Situation angewandt? Welche Impulse hat die christliche Theologie bis zur Gegenwart aus dem Text gewonnen? In der Klarheit seiner formalen Analysen und in den weiterführenden Anfragen an jede Perikope liegt eine Stärke des Werkes. In jüngster Zeit gewann vor allem die Bergpredigt neue Aktualität im öffentlichen Bewußtsein. Gnilka stellt die Gültigkeit dieser „Magna Charta“ Jesu (291; vgl. 109) für alle Christen heraus. Jesus und Mt richten sie an das berufene Gottesvolk, ja als Wegweiser an alle Völker (vgl. Mt 5,13–16; 28,19f). Kein Ethos für eine auserwählte Minderheit, für eine Sekte, sondern Evangelium für alle! Das kann die Bergpredigt nur sein, weil Jesus aus der Barmherzigkeit Gottes spricht und wirkt und keinen starken Gesetzeszwang auferlegt. Den barmherzigen Willen Gottes zu entdecken und phantasievoll in unserer Welt zu verwirklichen, dies ist der Auftrag des Evangeliums an die Kirche. Er ist gleichbedeutend mit der „Frage nach der Bedeutung Jesu heute für uns“ (295).

P. Jaumann

**Gnilka, Joachim:** Das Matthäusevangelium, 1. Teil. Kommentar zu Kap. 1, 1–13, 58 (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 1/I). Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. XVI/518 S., geb., DM 108,–.

In zwei großen exegetischen Kommentarreihen zum NT erscheint gegenwärtig die Auslegung des Mt-Evangeliums. Nach U. Luz (Zürich-Neukirchen 1985) legte jetzt J. Gnilka, Professor für Neutestamentliche Exegese an der Universität München, seinen 1. Band vor. Er behandelt den Text bis zur Gleichnisrede. Die „Einleitungsfragen“ sollen am Ende des 2. Bandes folgen.

Trotz der Fülle detaillierter Arbeiten zu Mt fehlen große Kommentare seit Jahren. Dieses Material zu einem lebendigen Ganzen zusammenzutragen, um es einem breiten Publikum zu vermitteln, bedeutet eine außerordentliche Leistung. Gnilkas Kommentar ist konsequent gegliedert: Jede Perikope wird neu übersetzt, nach Aufbau, Form und Quellen analysiert, dann versweise interpretiert und schließlich dreifach

**Breytenbach, Cilliers:** Nachfolge und Zukunftserwartung nach Markus. Eine methodenkritische Studie (Abhandlungen der Theologie des Alten und Neuen Testaments, 71). Zürich, Theologischer Verlag 1984. 364 S. + 12 S. Beilage, brosch., DM 64,–.

Methodisch wie inhaltlich darf die vorliegende Münchener Doktorarbeit (evang. Theol.) als vorbildlich gelten. Bewußt wird das Methodenproblem gestellt: die Verbindung von Texthermeneutik, die sich an die Forschungen von T. A. van Dijk anlehnt (Predigt oder Erzählung und die anfallenden Fragen), mit den klassischen exegetischen Methoden der Form- und Redaktionsgeschichte. Hinzu kommt eine umfassende kritische Verwertung der bisherigen Literatur. Das inhaltliche Ergebnis der Arbeit, die sich auf zentrale Texte konzentriert (Mk 4,1–34; 8,14–21; 8,34–9,1; 9,13,33–37; 11,21–25; 13,1–37), muß in der Zusammenfassung an Gewicht verlieren; es weist sich aber durch die ständige

Auseinandersetzung mit anderen exegetischen Ansätzen als – in dieser Genauigkeit – wichtiger exegetischer Fortschritt aus: Nachfolge Jesu ist das Zentrum der Botschaft des Markus. „Allein in der Nachfolge ist das Heil beschlossen.“ Sie wird motiviert aus der Erwartung des zukünftigen Heils. Die Evangelien geschichten der Nachfolge sind paradigmatisch, beispielhaft für das Leben der Gemeinde, da der Gekreuzigte als der in Erhöhung wieder kommende Menschensohn erwartet wird. Diese zukünftige, vom historischen Jesus angekündigte Gottes Herrschaft ist jetzt schon „in Verborgenheit“ – besonders im Wort des Evangeliums – anwesend. „Der Ort der Nachfolge ist die Verkündigung des Evangeliums, die Mission.“

Den Leser erwartet in diesem Buch ein nicht immer leichtes und oft langwieriges Umgehen mit Methodenproblemen. Aber das gibt der Arbeit ihr solides, auch diskutierbares Fundament; und überdies erleichtert die klare, ins einzelne gehende Gliederung den Umgang mit dem Buch auch denjenigen, die nicht jeder methodischen Einzelfrage nachsteigen möchten.

J. Sudbrack SJ

*Pesch, Rudolf:* Paulus ringt um die Lebensform der Kirche. Vier Briefe an die Gemeinde Gottes in Korinth. Paulus – neu gesehen. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. 254 S., kart., DM 12,90.

Was R. Pesch auf den ersten 100 Seiten dieses Büchleins darstellt, wird vielen neu erscheinen: daß der erste Korintherbrief eine Komposition aus vier ursprünglich selbständigen Briefen sei, die Paulus nach Korinth geschickt habe. Ganz neu ist die These zwar nicht, sie bewegt sich auf Spuren, denen schon andere nachgingen. Hier wird sie jedoch einem breiten Publikum vorgelegt und ausführlich begründet, obwohl es nach wie vor ernsthafte Vertreter der Einheitlichkeit des Briefes gibt. Warum und wozu die vier Briefe (Vor-, Zwischen-, Auferstehungs-, Antwortbrief) zusammengefügt wurden, ist nicht eindeutig zu klären. Das Faktum als solches scheint mir nicht unwahrscheinlich, jedoch kaum im eigentli-

chen Sinne beweisbar (es war m. E. unklug, auf Anmerkungen zu verzichten).

Nach der Hypothese über die Komposition kommentiert P. den Text. Sein besonderes Interesse gilt dem Thema „Lebensform der neuen Gesellschaft Kirche“, die eine „neue Schöpfung“ ist (12). Entspricht die Gemeinde in ihrer Geschichte der Treue Gottes (121)? Wenn die Kirche als das sacramentum mundi ihre Kraft verliert, dann fehlt der Welt das ihr von Gott zugesetzte Heil (vgl. 132). „Schlechtigkeit und Bosheit“ dürfen deshalb nicht geduldet werden (vgl. 140). In der Gemeinde Gottes kann sich niemand ernsthaft „Bruder nennen, der die anderen ausnutzt durch seine Laster, die er sich nicht beschneiden, durch seine Schwächen, die er durch die anderen nicht mittragen läßt“ (155). Die Korinther ließen Gefahr, die Befreiung mit Emanzipation von überkommenen Traditionen zu verwechseln. Daß Paulus sich überhaupt auf solche Fragen eingelassen hat, kann nur für ihn sprechen (vgl. 167).

Der Kommentar konzentriert sich auf Wesentliches, ist anregend und sachlich geschrieben und läßt das spannende Ringen des Paulus mit den Korinthern besser verstehen. Wer ihn zu Rate zieht, wird nicht überhören können, daß er (indirekt) manches an Kritik enthält, was unsere Gemeinden von heute betrifft. Trotzdem wird er sich fragen, ob Paulus so ohne weiteres in unsere Zeit übertragbar sei; ob seine Briefe nicht mehr an Frohbotschaft enthalten, als P. hervorhebt; ob unsere gesellschaftliche Situation nicht zusätzliche Verhaltensweisen verlangt, die der Apostel nicht einmal ahnen konnte. Und außerdem: Sind die Entscheidungen des Apostels unanfechtbar, gerade vom Evangelium her? Fällt er nicht Urteile, die eher auf alttestamentlichen Vorstellungen gründen (vgl. das Zitat in 1 Kor 5,13)? Steht er nicht anderswo (in 2 Kor 2,5–11) dem Wort Jesu näher, man müsse dem Bruder siebzimal siebenmal verzeihen (vgl. Mt 18,22)? Solche und ähnliche Fragen lassen erkennen, daß Konflikte zwischen Liebesgebot und kirchlicher Lebensordnung auch in Zukunft unvermeidbar sind und deshalb jeweils neu entschieden werden müssen. Es bleibt zu fragen: Wie und durch wen?

F.-J. Steinmetz SJ

**Kremer, Jacob:** Lazarus. Die Geschichte einer Auferstehung. Text, Wirkungsgeschichte und Botschaft von Joh 11,1–46. Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1985. 400 S., geb., DM 44,-.

Der Wiener Ordinarius für Neues Testament, Jacob Kremer, bekannt u. a. durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Auferstehungsthematik, wendet sich in seiner neuen Monographie dem am meisten angezweifelten ntl. Wunder Jesu, der Erweckung des Lazarus (Joh 11,1–46), zu (vgl. *GuL* 58 [1985] 244–258). Für viele Christen stellt dieses Wunder eine wesentliche Stütze ihres Glaubens an Jesus als den auferstandenen Sohn Gottes und ihrer Hoffnung auf die Auferstehung dar. So wird die Lazarusgeschichte zu einem „Testfall unserer Exegese“ (9).

Der erste Teil der Abhandlung ist der gründlichen exegetischen Untersuchung des Textes gewidmet, die als Anliegen des Evangelisten herausstellt, „Jesus göttliche Macht über den Tod zu betonen und zum Glauben an ihn hinzuführen“ (38). Als historische Haftpunkte kommen eine Krankenheilung oder „eine Tat Jesu, die von Anfang an damaligem Verstehen gemäß als Totenerweckung beurteilt wurde“, in Frage (109).

Der größte Raum wird dem zweiten Teil, der Wirkungsgeschichte, gewährt. Unter grundlegenden Aspekten (Kommentare, Homilien, Liturgie, Dichtung, Kunst u. a.) wird sie vom Altertum bis in die Gegenwart verfolgt. Signifikant für die frühe Zeit ist die symbolische Deutung als Rettung des Sünder und als Hinweis auf die allgem. Auferweckung der Toten. Seit der Zeit des Humanismus setzt sich das Interesse an der Faktizität durch. Die Neuzeit ist geprägt von einem starken Zweifel an der Tatsächlichkeit. Sehr aufschlußreich ist die Rezeption in der neueren Literatur. Sie vermittelt eindringlich das herrschende, teils sehr negative Lebensgefühl und die anthropologische Problematik, die ein solches Ins-Leben-zurückgeholt-worden-sein aufwirkt.

In einem dritten Teil erarbeitet J. Kremer die Botschaft. Dies ist – ungeachtet der Ungeißheit bzgl. der Historizität – das Gebot der Stunde. Die Auferweckung des Lazarus verkündigt Christus und verweist „zeichen-

haft auf die endgültige Überwindung des Todes“ (334).

Für ein geistlich/theologisches Lesen gibt J. Kremer dem Leser wertvolle Anregungen und fordert ihn auf, sich mit dem Text in einer „zweiten Naivität“ (344) erneut zu befassen. Den Schluß bildet eine Ansprache bei einem Begräbnis, die die Grundtendenz der Studie noch einmal unterstreicht.

Die Lektüre empfiehlt sich für jeden, der auf der Suche nach einem angemessenen und vielfältigen Umgang mit der Hl. Schrift ist. J. Kremer hat bewußt einem größeren Leserkreis das Verständnis ermöglicht (vgl. 7). Unnötige Fachausdrücke sind vermieden und unvermeidbare erklärt. Behutsam wird in die jeweiligen Schritte eingeführt. Das aufbereitete Material ist sehr umfangreich, die angeführten Autoren kommen gebührend zu Wort. 16 z. T. farbige Abbildungen vermögen zur Meditation anzuregen. Das Buch darf als gelungene Synthese exegetisch-wissenschaftlicher und geistlich-theologischer Auslegung angesehen werden. Es leistet seinen Beitrag im Dienst der Verkündigung des Evangeliums.

S. Fischbach

**Schnackenburg, Rudolf:** Ihr werdet mich sehen. Die Abschiedsworte Jesu nach Joh 13–17. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1985. 96 S., kart., DM 11,50.

Als seine Verhaftung und Verurteilung unabweichlich bevorsteht, nimmt Jesus im Kreis seiner Jünger Abschied und gibt ihnen sein Vermächtnis mit auf den Weg. Anders als die synoptischen Evangelien überliefert Johannes davon die zeichenhafte Fußwaschung und ausführliche Worte Jesu. Es ist unwichtig, ob Jesus diese Rede genau so gehalten hat. R. Schnackenburg macht deutlich, daß sie Jesu Vermächtnis an alle künftig Glaubenden theologisch verdichten will, Jesu Testament an uns, wenn wir sein Anliegen aufnehmen wollen. In 24 Abschnitten erschließt der Autor den „geistlichen“ Sinn dieses Textes, der in das Geheimnis der Fasten- und Osterzeit hineinführt.

P. Jaumann